

schlicht: das Erreichen einer Sortenvielfalt an einem Baum. Das sind die gewöhnlichen Ziele des „Umveredelns von Obstbäumen“. Paulus aber spricht von wilden Zweigen (uns), die in einen edlen Baum eingepfropft wurden.

Nun klingt für uns das Wort „wild“ ganz freundlich. Das hat mit Rousseau zu tun, der im 18. Jahrhundert „den edlen Wilden“ entdeckte und mit den Malern des 20. Jahrhunderts, die sich von der „Kunst der Wilden“ inspirieren ließen. „Wild“ klingt für uns nach Gesundheit und Ursprünglichkeit. Aber bei Paulus hat das Begriffspaar noch einen klaren Sinn: „Edel“ heißt: gute Früchte, „wild“ heißt: keine oder wenig brauchbare Früchte. Das heißt: Der Obstbaum aus dem Gleichnis wird nicht veredelt, sondern eher "verwildert", in seiner Qualität herabgesetzt. Mit dieser Verdrehung wird unser Hinzukommen beschrieben: Wir sind nicht aufgrund unserer Taten neu aufgenommen, nicht deshalb, weil Gott von uns etwas Besseres erwartete, nicht deshalb, weil der Ertrag gesteigert werden sollte. Im Gegenteil: Obwohl von wilden Zweigen keine bessere Frucht erwartet werden kann, sind wir dazu gekommen, werden wir als neue Zweige von der gleichen göttlichen Kraft durchströmt und gehalten wie die ursprünglichen Zweige. Nur dies eine ist entscheidend, dass wir glauben, wie die vor uns geglaubt haben.

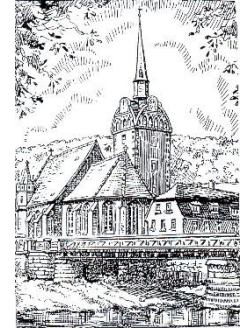
6. GOTTES GÜTE UND GOTTES STRENGE

Abgehauen wurden die ersten Zweige, weil sie der Güte nicht treu geblieben sind. Also nicht, weil sie nicht genug oder schlechte Frucht gebracht haben. Es ist ein seltsames Gleichnis. Gepfropft wird eigentlich, um die Frucht zu verbessern. Aber hier wird gepfropft, ohne ein Ergebnis anzustreben. Und so sind wir wieder bei dem Grundton, in dem diese Bildrede vom Olivenbaum schwingt: Alles ist an der Kraft gelegen, die fremde und eigene Zweige durchdringt und leben lässt. Was die neuen Zweige von den alten unterscheidet, ist nicht ihre Güte oder ihr Ertrag, sondern allein ein Zeitpunkt: ihr spätes Dazugekommensein. Für beide gilt: Glaube lässt die Kraft Gottes fließen. Unglaube stoppt sie. Das Bild des Fett spendenden Ölbaumes hält offenbar auch eine Definition für den Glauben bereit: Glaube heißt durchlässig sein, zu wissen, dass wir aus Gottes Kraft leben, als wilde oder edle Bäume, ganz egal, das Entscheidende ist nicht, was wir bringen oder tragen können, das Entscheidende ist, dass wir uns tragen lassen können, dass wir leben (und auch sorgen) im Bewusstsein, dass für uns gesorgt wird. Gottes Strenge, von der Paulus spricht, heißt in diesem Bild: dass er die sich selbst überlässt, die auf sich selbst setzen. Darin besteht kein Unterschied für Juden und Christen. Für beide gilt, wie Paul Gerhardt so schön singt: Mach in mir deinem Geiste Raum/dass ich dir werd ein guter Baum. So lasst uns wachsen in Gottes Erbarmen und in seiner Liebe, die uns mit allem versorgt, was wir brauchen, jetzt und immer neu.

Pfarrer Dr. Frank Hiddemann

Evangelisch-luth. Kirchgemeinde St. Marien Gera-Untermhaus

**Aussendung für den 10. Sonntag nach Trinitatis
(Israel-Sonntag am 16. August 2020) in
Untermhaus, Thieschitz, Rubitz, Milbitz und
Frankenthal**



1. DIE GEDANKEN DES ZELTMACHERS

Paulus war Zeltmacher und kein Obstbauer. Ich stelle mir vor, wie er beim Zeltmachen auf dem Boden saß und über theologische Fragen nachdachte. Er machte Sonnensegel aus feiner Baumwolle, Zelte aus haltbarem Ziegenhaar, wahrscheinlich auch Lederarbeiten, denn er reparierte viel. Als reisender Missionar hatte er keine Stammkunden, sondern lebte vom schnellen Geschäft nebenher. Zum Glück hatte er etwas Ordentliches gelernt, bevor er sein Theologiestudium in Jerusalem begann. Ganz im Geiste der polytechnischen Bildung hatte er eine Ausbildung zum Zeltmacher absolviert. Das half ihm jetzt, den Gemeinden nicht auf der Tasche zu liegen. Paulus zog seine Nadel durch den zähen Stoff und dachte über das Thema nach, das auch uns heute beschäftigt: Wie hängen eigentlich Judentum und Christentum zusammen? Wenn das Judentum ein Zelt wäre, müsste man dann alle Bahnen auftrennen und neu zusammensetzen, damit das Christentum daraus entstehen könnte?

Oder kann man das Zelt so lassen wie es ist, und es muss nur ein neuer Eingang gemacht werden? Eine christliche Tür und eine jüdische Tür, die aber zum gleichen Gott führen.

Oder ist das christliche Zelt aus einem ganz anderen Material? Feine Baumwolle wie das Velum, das Sonnensegel, das die Zuschauerränge bei den Isthmischen Spielen überspannt. Ist das Christentum ein leichtes Dach und das Judentum ein Schutz bietendes Zelt? Jedenfalls war im Judentum mehr zu tun und mehr festgelegt als im Christentum, in dem nur Gottes Gnade und das Vertrauen in sie wirklich wichtig war. So hatte er, Paulus es jedenfalls immer wieder verbreitet. Was hatte mit dem Judentum geendet und was hatte mit dem Christentum neu angefangen? Und was blieb vom Judentum trotz des wichtigen Neuanfangs?

Paulus war fertig und salbte sich die Hände mit Olivenöl. Für einen Gelehrten waren seine Hände grob. Sie waren das Umgehen mit der Nadel und den zähen Stoffen gewohnt. Irgendwas war falsch an diesen Zeltbildern! Aber was?

Sie beschrieben nur verschiedene Räume, Aufteilungen, Macharten. Er braucht ein Bild, in dem Gottes Kraft anwesend war. Ein Bild wie Gottes Geist und Gnade alles durchwirkt. Er brauchte ein Bild von etwas Lebendigem.

2. EIN ANDERES BILD: OLIVENBÄUME

Er mochte den Geruch des Olivenöls, weil dieser Duft in seine Nase stieg, wenn er mit der Arbeit fertig war. Auf seinen Reisen war er oft an Olivenplantagen vorbeigekommen. Ihm gefielen die knorrigen, langsam wachsenden Stämme. Das waren Bilder des Lebens. Die silbrigen Unterseiten der Blätter glitzerten manchmal in der Sonne. Und da Missionare überall Gespräche führen, hatte er sich auch von den Raffinessen der Obstbauern erzählen lassen, wie sie die edlen Sorten vermehrten, indem sie Zweige der besten Sorten auf weniger gute pflanzten und die Wunden mit Bast und Wachs verschlossen. Die Kraft, die die Wurzeln aus dem Boden sog, floss dann durch die neuen Zweige und brachte bessere Frucht.

Da war das Bild der lebendigen Kraft, das er brauchte, einer Kraft die durch zweierlei Holz, durch zweierlei Wege wirkte. Er säuberte seine Hände von den Resten des Öls, packte Nadeln und Ahlen weg und nahm ein Schreibwerkzeug. Und so, stelle ich mir vor, vollendete er seinen großen Text über Juden und Christen. In den Kapiteln 9 bis 11 seines Römerbriefes denkt Paulus grundsätzlich über seine religiöse Heimat, das Judentum und seine religiöse Gegenwart, Christus, nach. Das Gleichnis vom Ölbaum ist das seither immer wieder zitierte Ergebnis dieses Nachdenkens, der Predigttext des heutigen Sonntags:

Wenn nun einige von den Zweigen herausgebrochen wurden und du als Trieb vom wilden Ölbaum dort eingepfropft wurdest und Anteil bekommen hast an der Fett spendenden Wurzel des Ölbaums, dann erhebe dich nicht über die anderen Zweige. Wenn du dich aber über sie erheben willst: Nicht du trägst die Wurzel, sondern die Wurzel trägt dich! Du wirst vielleicht sagen: Es wurden doch Zweige herausgebrochen, damit ich eingepfropft würde. Gut! Des Unglaubens willen wurden sie herausgebrochen, du aber stehst aufgrund des Glaubens. Bilde dir nichts darauf ein, sondern fürchte dich! Hat Gott die ursprünglichen Zweige nicht verschont, wird er gewiss auch dich nicht verschonen! Bedenke doch die Güte und die Strenge Gottes: Gegenüber denen, die gefallen sind, die Strenge, dir gegenüber aber die Güte Gottes - sofern du der Güte treu bleibst, sonst wirst du auch abgehauen werden. Jene aber werden, wenn sie nicht im Unglauben verharren, wieder eingepfropft werden. Gott hat ja die Macht, sie wieder einzupfropfen. Denn wenn du aus dem wilden Ölbaum, dem du von Natur aus zugehörst, herausgeschnitten und gegen die Natur dem edlen Ölbaum eingepfropft wurdest, dann werden diese ursprünglichen Zweige dem eigenen Ölbaum erst recht wieder eingepfropft werden. [Röm 11, 17-14, Zürcher, 2007]

3. GÖTTLICHE WURZELKRAFT

Liebe Gemeinde, vor allem, was dieses Gleichnis mit den Ölbaumzweigen aussagen mag, spricht es durch das Bild der Wurzel: *Nicht du trägst die Wurzel, sondern die Wurzel trägt dich!*

Es ist die gleiche göttliche Kraft, die die Zweige, wie verschieden sie auch sein mögen, durchfließt. Die Kraft kommt von demselben Gott Abrahams, Isaaks und Jakobs. Die Kunst der Obstbauern, verschiedene Zweige auf einem Baum wachsen zu lassen, basiert auf der Lebensenergie, die die Wurzeln aus dem Boden ziehen. Welche Früchte auch immer auf den Zweigen wachsen, brauchbare oder unbrauchbare, edle oder wilde, wohlschmeckendes Genussobst oder schlichtes Pressobst, davor steht das Wunder, dass die menschlichen Obstbaukünste von den vitalen Kräften profitieren, die alle Pflanzen - alle Tiere und Menschen auch - durchfließen.

Die Obstbauern sprechen von Wunden, die sie den Ästen mit dem Veredlungsmesser beibringen. Sie kappen einen Ast und setzen ein bis drei Zweige hinter die Rinde. Dann schließen sie die Wunde mit Bast und Wachs, und die grenzüberschreitende - Und Wunden schließende Kraft des wachsenden Baumes adoptiert die neuen Zweige. Diese vitalen Lebenskräfte der Natur stehen in Paulus für die Gegenwart Gottes sowohl im Judentum, als auch im neuen Zweig des Judentums, der jungen Christusgemeinde.

4. DER ZUG-AST

Übrigens: In früheren Zeiten haben viele Ausleger das Gleichnis so verstehen wollen, dass die neuen Zweige die alten ersetzen. Das führte zu der so genannten „Substitutionstheorie“, die besagte, dass die christliche Kirche das neue Volk Gottes sei, dass Israel durch die Kirche Jesu Christi ersetzt werde. Dieser Schluss ist aus der Sicht des Obstbauern falsch, denn das Pfropfen geschieht niemals an allen Zweigen. Es braucht mindestens einen so genannten „Zug-Ast“, der am Stamm verbleibt, damit die Veredelung gut gehen kann. Wenn wir die Bildebene des Gleichnisses ernst nehmen und dafür plädiere ich, dann wird hier schon die bleibende Erwählung Israels vorausgesetzt. Israel bleibt (ein anderes Bild:) der Augapfel Gottes. Wir kommen später hinzu. Wir kommen als nicht geborene Juden zum Gott Israels.

Denn davon spricht das Gleichnis: Wir sind neue Zweige an einem alten Baum? Was heißt das?

5. VERKEHRTES PFROPFEN

Wenn wir mit dieser Frage das Gleichnis lesen, stoßen wir auf einen seltsamen Sachverhalt: Normalerweise geschieht durch das Pfropfen eine Veredelung. Bessere Fruchtqualität, geringe Krankheitsanfälligkeit, eine günstigere Reifezeit oder